

Am Hafen

1 Basel: Verkehrs-
drehscheibe der
Schweiz

2 Viareggio: Fischer,
Händler,
Hafenmeister

3 Estavayer-le-Lac:
Heile Binnen-
hafenwelt!?

4 Hamburg:
Das grosse
Tor zur Welt

Tauziehen um den Fisch

Fischerromantik passt nicht zur strengen Sachlichkeit der Toskaner. Sie stellen sich lieber den Herausforderungen der Zeit, wie das Beispiel der Fischerkooperative «Mare Nostrum» in der Küstenstadt Viareggio zeigt.

von Christiane Büld Campetti

Sie kämpfen seit Langem gemeinsam vor der toskanischen Küste ums Überleben: Moreno Pellegrini, dem sich das Meer tief ins Gesicht eingegraben hat, und seine Beute, die Meerbrassen, Stöcker und Sardinen. Dem Fischer machten in den vergangenen fünfzig Jahren nicht nur Wind, Wetter und Strömung das Leben schwer. Er hat miterlebt, wie die Fischbestände kontinuierlich zurückgingen, zunächst durch Wasserverschmutzung, später durch Überfischung. «Die Fische, die wir aus dem Wasser holen, sind zunehmend kleiner. Sie haben oft nicht einmal Zeit, sich zu reproduzieren.»

Auch 2013 ist kein gutes Jahr. Ungewöhnlich häufig hat der Libeccio, dieser raue Südwind, die Wellen gegen die Aussenmole mit der Aufschrift «Viareggio, in te son nato in te spero morire» – «Viareggio, in dir bin ich geboren, in dir hoffe ich zu sterben» geschoben und Moreno Pellegrini am Auslaufen gehindert. Und derzeit hat er ständig Quallen im Netz. Sie können sich ungestört vermehren, weil ihre natürlichen Feinde, die Thunfische, Delfine und Wasserschildkröten, immer weniger werden.

Doch als Moreno Pellegrini an diesem Morgen sein Boot durch den schmalen Eingang ins Hafeneck zurücksteuert, verjüngt ein Lächeln das faltige Gesicht. Mehr als fünfzig Kilo Fisch haben der Sechzigjährige und sein Sohn Enrico über die Bugwinde an Bord gezogen und aus den langen Stellnetzen gepflückt, die sie am Abend zuvor zwei Meilen vor der Küste ausgelegt hatten. Während er in den Hafenskanal einbiegt, überlegt er, ob er erneut herausfahren soll, nachdem er den Fang bei seiner Frau abgeliefert haben würde.

Unverdrossen und stolz

Der Burlamacco-Kanal, auf dem Pellegrini seinen Kutter mit stark gedrosseltem Motor Richtung Darsena Toscana lenkt, in den Fischerhafen im hinteren Teil des Beckens, teilt seine Heimatstadt in zwei Welten. Im Norden befindet sich das einstige mondäne Seebad mit den farbenfrohen Libertybauten, den prächtigen Grandhotels an der breiten Schlendermeile Passeggiata und endlosen Sandstränden. Im Süden liegt das Viareggio der Werftarbeiter und Fischer, das in den letzten hundert Jahren enorme strukturelle Verän-



Foto: Christiane Bild Campetti

Fischerboote auf dem Burlamacca-Kanal nehmen Kurs auf den Fischerhafen Darsena Toscana.

derungen erlebt hat. So ist das älteste Hafenecken mittlerweile knapp zwei Kilometer von der Aussenmole entfernt. Angelegt wurde es 1820 von Marie Luise von Bourbon, Grossherzogin von Lucca, um die Schiffsbauindustrie anzuschieben. Dazwischen wurden sukzessive fünf weitere Hafenecken konstruiert, für Frachtschiffe, Fischerboote und schliesslich für Freizeitboote, die heute das Bild des Hafens bestimmen. «Wir wurden sprichwörtlich an den Rand des Areals gedrängt», sagt Moreno Pellegrini. Untergegangen sind die stolzen toskanischen Fischer trotzdem nicht.

Die vergessenen Fischarten

Auf der Höhe der Fussgängerzugbrücke, die beide Seiten der Stadt verbindet, breiten auf der dem Zentrum zugewandten Uferseite einige Fischer ihren Fang auf Tapetentischen aus. Bis vor weni-

gen Jahren stand Pellegrini selbst dort. Mittlerweile ist ihm der «unlautere Wettbewerb» seiner Kollegen, die sich wenig um Hygienevorschriften scheren und ihre Ware ohne Kassenzettel, also schwarz, verkaufen, ein Dorn im Auge. Fast noch mehr ärgert ihn allerdings, dass es direkt unter den Augen der Küstenwache geschieht.

«Uns fehlen ganz einfach die Leute», sagt Korvettenkapitän Federico Giorgi, der am Wochenende in dem zweistöckigen Gebäude am Freizeithafen das Kommando hat. In der Regel sind in Viareggio die Aufgaben klar verteilt. Alles, was auf dem Wasser passiert, im Hafen und auf See, ob die Überwachung des Schiffsverkehrs oder die Zollkontrollen, untersteht der Küstenwache. Was an Land geschieht, die Verteilung der Liegeplätze, das Kassieren von Ufergeld oder die Vergabe der Verkaufslizenzen, dafür ist die Hafenmeiste-

rei zuständig. Da aber das kommunale Hafengebäude wegen Korruptionsverdachts vor Kurzem aufgelöst wurde und die neue, regionale Behörde sich erst einarbeiten muss, ist die Küstenwache derzeit die einzige Kontrollinstanz im Hafenareal. «Da sind wir schon froh, wenn uns bei der vielen Mehrarbeit keine grossen Fische durch die Maschen schlüpfen», sagt Federico Giorgi.

Moreno Pellegrini hat die Darsena Toscana erreicht und steuert seinen Zwölfmeterkutter rückwärts in die Lücke vor seinen Verkaufsstand. «Da bist du ja endlich!», begrüsst ihn seine Frau Vittoria, die dringend Nachschub braucht. Seitdem die Region Toskana unter den Namen «Pesce Dimenticato» eine Werbekampagne für «vergesenen Fisch» gestartet hat, kommen am Wochenende Kunden aus der gesamten Toskana zu ihnen an den Marie-Luise-Quai und fragen gezielt nach Degenfischen, Zitterrochen oder Meeräschen. Über Jahre fanden die lokalen Fischarten keinen Absatz, erzählt Vittoria Pellegrini. Die Leute wussten einfach nicht mehr, wie man sie zubereitet. Weil die Grossisten immer noch kein Interesse an ihnen haben, werden sie auf grossen Schleppnetzkuttern oft schaufelweise als unerwünschter Beifang ins Meer zurückgeworfen – für das Ehepaar Pellegrini unverständlich. Die beiden verschenken diese Fische oder essen sie selbst: «Man muss ihren Tod doch ehren, indem man sie verspeist.»

Zusammenschluss traditioneller Fischer

Moreno Pellegrinis schmucker Verkaufsstand, ausgestattet mit Kühlaggregat, Wasseranschluss und Registrierkasse, der sich am Marie-Luise-Quai an ein halbes Dutzend weitere Stände reiht, ist ebenfalls ein Indiz dafür, dass sich in der klein gewordenen Welt der Fischer von Viareggio viel verändert hat. Die vielleicht wichtigste Erneuerung: 1997 schlossen sich die ersten Stellnetz Fischer, darunter auch Pellegrini, zu einer Kooperative zusammen, um nachhaltige Fischerei zu betreiben. «Für Fischer wie wir, die noch mit traditionellen Fangmethoden arbeiten, war dies die einzige Möglichkeit, zu überleben», erklärt Maurizio Acampora, Präsident der «Cooperativa Mare Nostrum». Denn gleich nach dem Zweiten Weltkrieg tauchten vor der toskanischen Küste die damals fast unbekanntenen Schleppnetz Fischer auf. Sie kamen, auf der Suche nach Arbeit, aus den Marken, einer Region östlich der Toskana, pflügte nun im tyrrhenischen Meer auf immer denselben Routen ausserhalb der Dreimeilenzone mit ihren eisenbeschwerten Grundschleppnetzen den Meeresboden um und beuteten «mit ihren Mückennetzen», so Acampora, rücksichtslos die reichen toskanischen Fischgründe aus.

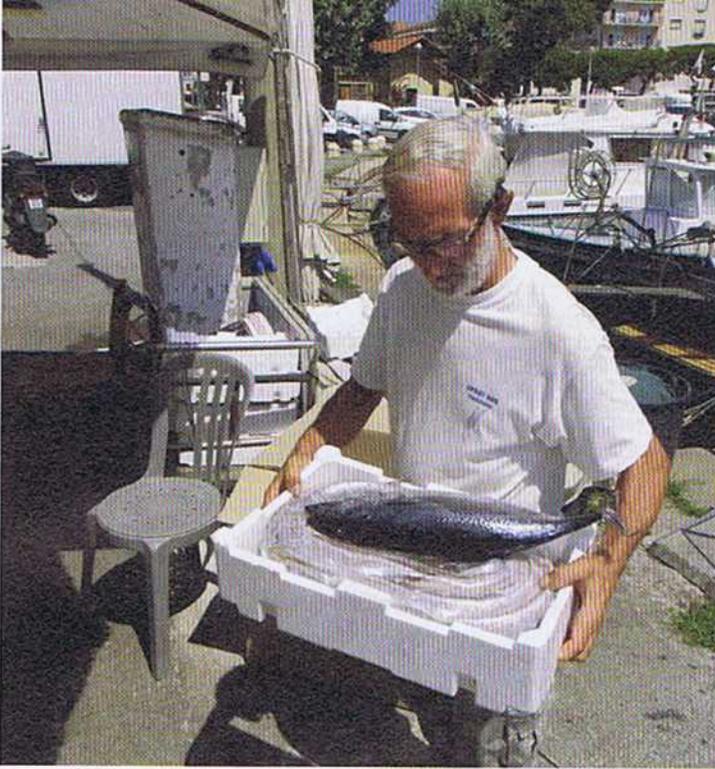
Es war nicht leicht, die stolzen toskanischen Fischer zur Zusammenarbeit zu bewegen. Doch seitdem Maurizio Acampora die Geschicke der Kooperative lenkt und viel Zeit damit verbringt, sie durch die Mäander der Europäischen Subventionspolitik zu manövrieren, ist die Akzeptanz gewachsen. So hat er dafür gesorgt, dass sich die Genossenschaftsmitglieder mit Hilfe der Gelder aus Brüssel grossmaschigere Netze, durch die Jungtiere durchschlüpfen können, sowie sparsamere Motoren anschaffen konnten. Heute können sie wieder von der Fischerei leben.

Mit ungleichen Spiessen

Trotzdem bleibe sein Einsatz für die Zukunft toskanischer Fischerei ein Kampf gegen Windmühlen, sagt Maurizio Acampora. Das Meer sei gross, die Kontrolle schwierig, und oft fehle der Wille, die Fischbestände wirklich zu schützen. Das zeige auch das Beispiel der zahllosen Freizeitfischer, die durch sämtliche Gesetzeslücken schlüpfen. «Das ist eine italienische Krankheit», sagt er. «Stets wird mit zweierlei Mass gemessen. Entdeckt die Küstenwache bei uns Profis eine Goldbrasse, die kleiner als neunzehn Zentimeter ist, bezahlen wir tausend Euro Strafe. Die anderen werden nicht einmal kontrolliert.»

Mit einem angedeuteten Gruss geht Moreno Pellegrini an der offenen Bürotür von Maurizio Acampora vorbei. Er fährt nicht mehr hinaus, sondern hat sich entschieden, seine Netze zu überprüfen. Gemeinsam mit Sohn Enrico schleppt er sie in einem schwarzen Bottich neben die kleine Kirche am Ende des Quais. Der Vorplatz ist die einzige grüne Oase im Fischerhafen. Dort hat es sich, im Schatten der Bäume, auch Marco Tremaroli bequem gemacht.

Er ist Schleppnetz Fischer und aus diesem Grund in der Darsena Toscana nicht sonderlich willkommen. Weil aber an Land stillschweigender Waffenstillstand zwischen den verfeindeten Gruppen von Fischern herrscht, setzt Moreno Pellegrini sich neben ihn. Marco Tremaroli tut ihm in gewisser Weise auch leid. Wie den meisten Schleppnetz Fischern steht ihm das Wasser bis zum Hals. Zu wenig Fisch, zu hohe Kosten. Die Zeiten, als der Schleppnetz Fischer Tremaroli mit seinem grossen Kutter vierzehn Tage ohne Unterbruch vor der Insel Elba nach Scampi und Sardinien fischte und zwischendurch den frischen Fang mit dem Kühllaster zur Fischauktionshalle nach Viareggio schickte, und er sogar Geld zurücklegen konnte, sind vorbei. Heute lebt er von der Hand in den Mund und weiss manchmal nicht, wovon er den teuren Diesel bezahlen soll. Deshalb hat er auch wenig Verständnis dafür, dass die Schleppnetz Fischer jedes Jahr im September zu einer Zwangspause verdonnert sind, damit



Fangfrisch auf die Ladentheke: Moreno Pellegrini bringt seinen Fisch zum Verkaufsstand.

die Fischbestände sich erholen können. Und was ihn dabei regelrecht wütend macht: Er wartet noch immer auf die Ausfallzahlung fürs letzte Jahr. «Wovon, bitte schön, sollen meine Familie und ich denn leben?»

Sind die Schleusen einmal geöffnet, ist Marco Tremaroli nicht zu bremsen. Er schimpft auf den Staat, der sich beim Bezahlen so viel Zeit lässt, auf die Hafenbehörde, die das Becken nicht oft genug ausbaggert, auf die immer undurchschaubarere Bürokratie für Fischer, für die neben regionaler und nationaler Gesetzgebung heute auch die europäische gilt. «Wer uns etwas anhängen will, findet garantiert den passenden Paragraphen.» Anstatt ihnen das Leben unmöglich zu machen, sollte man sich um die dort kümmern, fügt er mit finsterem Blick auf eine Gruppe Nordafrikaner, die in einer Parkecke biwakieren, hinzu. «Wegen denen traut sich abends niemand mehr in den Hafen.»

Erinnerungen eines Pfarrers

«Jetzt mal halblang, Marco», sagt ein weissbärtiger Mann, der in diesem Moment aus der Tür des Hauses neben der Kirche getreten ist. «Wenn ich mich recht erinnere, kam auch dein Vater als Emigrant vor vierzig Jahren auf der Suche nach Arbeit aus den Marken nach Viareggio.» Don Luigi Sonnenfelds Zurechtweisung lässt Marco Tremaroli verstummen. Der 75-jährige Priester ist eine Institution im Fischerhafen von Viareggio. Seit den sechziger Jahren wohnt er neben der kleinen Kirche, die sein verstorbener Kollege Don Sirio Politi, der erste Arbeiterpriester Italiens, 1956 für die Werftarbeiter und Fischer in Viareggio errichtet hatte. Sie hätten sich damals allerdings nicht damit begnügen können, sich um das Seelenheil der Hafenbewohner zu kümmern, sagt

Don Luigi lächelnd. Um ihr Vertrauen zu gewinnen, hätten sie sich schon als Zimmerleute im Schiffsbau bewähren müssen. «Sie hätten uns sonst gar nicht in das Viertel, wo man geschlossen die kommunistische Partei wählte, gelassen.»

Es schwingt Wehmut mit, als Don Luigi aus der Zeit erzählt, als rund fünftausend Männer in den florierenden Werften der Stadt arbeiteten und im lokalen Hafenregister sechshundert Fischerboote gemeldet waren, so viele wie heute in den 26 toskanischen Häfen zusammen. Den ganzen Tag drang das Hämmern und Sägen zur Kirche herüber, wo die Frauen sich im Schatten der Bäume trafen, die Kinder sich lärmend über den Quai jagten und die zurückgekehrten Fischer mit gestreckten Beinen vor ihren Booten sassen, Netze flickten und auf Kundschaft warteten.

Heute könnten auch das milchige Licht der Morgendämmerung oder ein rot glühender Sonnenuntergang nicht verbergen, dass der Fischerhafen von Viareggio diese Poesie verloren habe, sagt Don Luigi bedauernd. «Viareggio ist eine Metapher für Italien,» sagt Moreno Pellegrini, während er seine Netze langsam durch die Hände gleiten lässt. «Wie die Politiker in Rom, speisen auch unsere Gemeindevertreter uns mit leeren Versprechungen ab.» Seit Jahren werde nun schon davon gesprochen, die Schlendermeile Passeggiata bis zur Darsena Toscana zu verlängern, um den Fischerhafen stärker in die Stadt zu integrieren. Geschehen ist bisher nichts. «Wie heisst es doch: Zwischen dem Sagen und dem Tun liegt in der Mitte das Meer. Bei uns in Viareggio ist es der Burlamacco-Kanal.» ■